

Nr. 80. Bromberg, den 28. Mai 1925.

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(3. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Viertes Kapitel.

Die Sonne ging auf über der sonntäglich ruhigen Welt und strahlte nieder auf das friedliche Städtchen, wie ein Segen von oben. Als das Frühstück vorüber war, hielt Tante Polly Familienandacht. Sie begann mit einem Gebete, das sich ganz und gar aus festen Schichten biblischer Kraftstellen auferbaute, die nur durch einen dünnen, spärlichen Mörtel eigener Gedanken zusammen gehalten wurden. Auf den Zinnen dieses stolzen Baues angelangt, krönte sie das Ganze mit einem dräuenden Kapitel des Mosaischen Gesetzes, als stünde sie auf dem Berge Sinai selber.

Danach gürtete Tom seine Lenden sozusagen und ging ans Werk, sich die Bibelsprüche „einzupauken". Sid, der Musterknabe, hatte seine Lektion schon vor mehreren Tagen gelernt. Tom warf sich mit ganzer Energie auf die Erlernung von fünf Versen und wählte dieselben aus der Bergpredigt, da er keine kürzeren finden konnte.

Nach Verlauf einer halben Stunde hatte er denn auch glücklich einen schwachen, allgemeinen Begriff von seiner Lektion, aber nichts weiter, denn seine Gedanken reisten dabei mit Blitzesschnelle durch die ganze weite, unbegrenzte Welt, die im engen Hirne schlummert, und seine Finger waren rastlos tätig in allerhand angenehmen, ablenkenden Zerstreuungen. Endlich erbarmte sich Bäschen Mary seiner und nahm das Buch, um ihn zu überhören, während er sich durch den die Sprüche verhüllenden Nebel mühsam seinen Weg zu bahnen suchte.

„Selig sind die — ä — ä —"
„Da geistig —"
„Richtig — die da geistig ä — ä —"
„Arm —"

„Arm sind. Selig sind, die da geistig arm sind, denn sie sollen — sollen —"

„Denn ihrer —"

„Ja so! Selig sind, die da geistig arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie — sie —"

„S —"
„Denn sie — ä —"
„S — o —"
„Denn sie s — s —, weiß der Kuckuck, wie das heißt!"
„Sollen!"

„Ach so — sollen! Denn sie sollen — denn sie sollen — ä — ä — sollen Leid tragen. Selig sind, die da sollen — die da sollen — ä Leid tragen, denn sie sollen — ä — sollen was? Warum hilfst du mir denn nicht, Mary, schäm' dich, so schlecht zu sein und am Sonntag noch dazu!"

„O, Tom, armer, dummer, dickköpfiger Kerl, ich will dich ja nicht necken, Gott behüte. Ich mein's nur gut mit dir. Geh' und lern's noch einmal und verlier' den Mut nicht, du wirst's schon in den Kopf kriegen und dann, Tom, dann schenk' ich dir auch was Schönes! Geh' und sei ein guter Junge!"

„Schon recht. Aber was ist's, Mary, sag' mir erst was es ist."

„Das brauchst du nicht vorher zu wissen, Tom, du weißt, wenn ich sag', es ist schön, so ist's wirklich was Schönes."

„Ja, das weiß ich. Also vorwärts, gib das Buch wieder her, Mary, wollen's schon kriegen."

Und er „kriegte" es wirklich, und zwar mit Glanz unter dem Doppeldruck von Neugierde und voraussichtlichem Gewinn.

Mary gab ihm nach bestandener Probe ein funkelnagelneues Taschenmesser, das mindestens eine Mark wert war unter Brüdern. Eine feine Damaszenerklinge hatte es ja wohl nicht, auch keinen schön verzierten eingelegten Griff von Elfenbein, aber um den Tisch anzuschnitzen war's gerade recht, was Tom sofort probierte, und als er sich darauf seelenvergnügt eben an den Schrank machen wollte, wurde er abgerufen, um sich zur Sonntagsschule in den Staat zu werfen.

Mary reichte ihm eine Blechschüssel mit Wasser und ein Stück Seife, womit er sich in den Hof begab. Hier stellte er die Schüssel auf eine Bank, tauchte die Seife ins Wasser, legte solche dann zur Seite, goß das Wasser aus, stülpte die Ärmel auf und kam wieder zur Küche herein, um sich eiligst sein trockenes Gesicht am Handtuch hinter der Türe abzuwischen. Mary aber riß ihm das Tuch weg und sagte: „Schämst du dich nicht, Thom? Das heiß' ich betrügen! Wasser wird dir nichts schaden!"

Tom war ein wenig aus der Fassung gebracht. Die Schüssel wurde wieder gefüllt unddiesmal stand er eine kleine Weile davor, um sich Mut zu machen, schöpfte dann tief Atem und begann das große Werk der wöchentlichen Reinigung. Wie er nun zum zweitenmal die Küche betrat, sich mit krampfhaft geschlossenen Augen und ausgestreckten Händen nach dem Tuche hin tastend, bewiesen Seifenschaum und Wasser, die von seinem Antlitz niederströmten, seine Ehrlichkeit glänzend. Als er dann aber hinter dem Tuche hervor tauchte, war die schwere Prozedur noch nicht zur Zufriedenheit ausgefallen. Das reine Gebiet erstreckte sich nur bis zum Rande der Kinnlade, wo es ein Ende hatte, gleich einer Maske. Außerhalb dieser Linie zeigte sich die ganze Partie um Hals und Ohren in unberührt schwärzlichem Zustand. Nun legte Mary Hand an und als sie fertig war, bot Tom das Bild eines reinlichen, ehrlichen Christenmenschen, ohne Unterschied der Farbe. Sein feuchtes Haar war schön gebürstet und die sonst so widerspenstigen Locken kräuselten sich in ordentlich rührender Erhebung. Diese Locken waren Toms Qual, er hielt sie für weibisch, schämte sich ihrer und tat sein Möglichstes, sie mit Hilfe von Fett und Wasser fest am Kopfe anzukleben. Daß ihm dies nur teilweise und unbefriedigend gelang, erfüllte sein Herz mit Bitternis. Jetzt holte Mary seinen Sonntagsanzug, den er während zweier Jahre nur an diesem geheiligten Tage getragen. Man sprach davon einfach nur als von „den andern Kleidern", und daraus läßt sich leicht auf den Umfang von Toms Garderobe schließen. Als er sich dann hinein gestreckt in diese „anderen Kleider", legte Mary die letzte verbessernde Hand an, knöpfte die Jacke zu, zog ihm den riesigen, weißen Kragen an, bürstete ihn aus und krönte das Ganze mit einem braunen, gelb gefleckten Strohhut. Tom sah nun ungemein ehrbar und unbehaglich aus und fühlte sich auch nicht minder unbehaglich, als er aussah. Für ihn lag ein fast unerträglicher Zwang in ganzen und sauberen Kleidern, ein Zwang, der ihn fortwährend reizte. Er hoffte, Mary würde wenigstens seine Schuhe vergessen, aber diese Hoffnung erwies sich als trügerisch; ehe er sich's versah, standen die Marterwerkzeuge, ordentlich mit Talg eingeschmiert, wie es so Sitte war, lieblich lockend vor ihm. Jetzt verlor er völlig die Geduld

und schalt und brummte, er solle immer alles tun, was er absolut nicht möge. Mary aber bat und schmeichelte:

„Bitte, Tom, sei so gut, bitte!"

So fuhr er denn brummend hinein in die schwarzen Plagegeister, blieb aber bei sehr gereizter, übler Laune. Mary war auch bald fertig und die drei Kinder machten sich zusammen auf nach der Sonntagsschule, einem Ort, den Tom ebensosehr haßte, wie ihn Sid und Mary liebten.

Die Sonntagsschule dauerte von neun bis halb elf, danach kam noch der Gottesdienst. Bei diesem blieben immer zwei unserer kleinen Freunde freiwillig zugegen, der dritte auch, aber ihn lockte etwas anderes, als die Predigt. Die Kirche selbst war klein und schmucklos, sie mochte in ihren geraden, hochlehnigen Bänken vielleicht dreihundert Menschen fassen. An der Türe zögerte Tom und ließ die andern vorgehen, während er einen sonntäglich herausgeputzten Kameraden anredete:

„Sag' mal, Bill, hast du 'nen gelben Zettel?"

„Ja!"

„Was willst du dafür haben?"

„Was gibst du mir?"

„Ein Stück Süßholz und einen Angelhaken."

„Zeig' mal her."

Tom zeigte her, Bill prüfte und fand das Gebotene des Zettels wert, so tauschten sie das Eigentum. Danach handelte Tom noch drei rote und zwei blaue Zettel gegen einige ähnliche kostbare Artikel ein. Zehn, fünfzehn Minuten lang fuhr er in dieser Beschäftigung fort, jagte allen möglichen Jungen Zettel in allen möglichen Farben ab und hatte nach Verlauf dieser Zeit eine recht stattliche Anzahl zusammen, die er schmunzelnd in die Tasche schob. Nun endlich betrat er inmitten eines Schwarms sonntäglich gesäuberter, aber etwas geräuschvoller Jungen und Mädchen die Kirche, setzte sich auf seinen Platz und begann sofort mit dem ersten besten Streit. Der Lehrer, ein ernster, gutmütig aussehender Herr, trat dazwischen, wandte dann aber für einen Moment den Rücken, was Tom sofort dazu benutzte, einem Jungen auf der vorderen Bank in die Haare zu fahren und einem anderen mit einer Nadel in den Arm zu stechen. Der Getroffene fuhr darauf mit einem zornigen „autsch" herum, was ihm, da Tom mit Unschuldsmiene in sein Buch starrte, einen strengen Verweis des Lehrers zuzog. Toms ganze Klasse schien nach seinem Muster zugeschnitten — unruhig, unaufmerksam, voller Tollheiten. Als sie an's Aufsagen kamen, wußte nicht einer seine Verse vollständig, doch stolperten sie durch mit Hängen und Würgen, so gut es eben ging. Die Belohnung für zwei fehlerlos aufgesagte Verse bestand in einem kleinen, blauen Zettel, auf den ein Bibelvers gedruckt war. Zehn blaue Zettel konnten für einen roten eingetauscht werden, zehn rote wiederum für einen gelben. Für zehn gelbe erhielt man dann vom Herrn Vikar eine kleine, sehr einfach gebundene Bibel, die unter Brüdern vielleicht vierzig Cents wert war. Wer unter meinen Lesern besäße wohl den Fleiß und die Ausdauer, zweitausend Bibelverse auswendig zu lernen und wenn man ihm eine Prachtbibel von Doré böte? Und doch hatte sich Mary zwei solcher Bibeln erobert, es war die geduldige, mühsame Arbeit zweier Jahre. Nur die älteren, vernünftigen und ernsten Schüler brachten es fertig, ihre Zettel zu sammeln und dieses langwierige und langweilige Werk so lange durchzuführen, bis sie eine Bibel erhalten konnten. Eben durch dies mühsame Erringen aber wurde die Auslieferung des hohen Preises jedesmal zu einer feierlichen, denkwürdigen Begebenheit. Der also Gefeierte erschien so groß und erhaben an einem solchen Ehrentage, daß sich beim Anblick seiner Größe in der Brust jeglichen Zuschauers ein heiliger Eifer und Ehrgeiz entzündete, der oftmals sogar viele Wochen anhielt. Auch Toms glühendster Wunsch war es, einmal auf diese Weise ausgezeichnet zu werden; nicht der Bibel halber, bewahre, ihm ging's um die Ehre und den Ruhm, den Glanz, der die ganze Zeremonie umstrahlte.

Nun trat der Herr Vikar, der die Sonntagsschule leitete, vor, ein kleines Testament zugeklappt in der Hand haltend, zwischen dessen Blättern sich der eine Zeigefinger barg, und bat um Aufmerksamkeit. Wenn ein Sonntagsschul-Vikar seine herkömmliche kleine Ansprache hält, so ist ihm ein Testament in der Hand notwendig, wie das unvermeidliche Notenblatt dem Sänger, der das Podium betritt, um das Konzertpublikum mit einem Solo zu beglücken, — das Warum bleibt freilich ein Rätsel, denn weder Testament, noch Notenblatt wird von dem betreffenden Dulder je eines Blicks gewürdigt werden. Dieser Herr Vikar nun war eine etwas schmächtige, überschlanke Figur von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit sandgelbem Bocksbart und sandgelben Haaren. Seine Miene war ernst und feierlich war auch der Ton seiner Stimme, als er nach dem Muster der gewöhnlichen Sonntagsschulredner begann:

„Jetzt, Kinder, paßt auf; setzt euch alle so gerade und ruhig, wie ihr könnt und hört mir einmal ein paar Minuten lang recht aufmerksam zu. So, jetzt ist's recht! So müssen 's gute, kleine Knaben und Mädchen machen! Da sehe ich noch ein kleines Mädchen, das zum Fenster hinausguckt. Kleine, du denkst wohl, ich säße dort auf dem Baum und wolle den kleinen Vögelein da draußen etwas von unserm lieben Heiland erzählen, was? (Unterdrücktes Kichern.) Zuerst also möchte ich euch sagen, wie wohl es mir tut, so viele saubre, frohe kleine Gesichter an einem Ort, wie diesem, versammelt zu sehen, an dem sie lernen sollen gut und brav zu sein und das Rechte zu tun." —

Und so weiter und so fort. Den Rest der Rede zu verzeichnen ist nicht nötig, sie hielt sich ganz an bekannte Muster, die jeder von uns schon tausendfältig gehört hat.

Das letzte Drittel der rednerischen Leistung wurde etwas gestört durch Wiederaufnahme der Püffe und Stöße und anderen Zeitvertreibs unter den schwarzen Schafen der kleinen Gemeinde. Ein Raunen und Flüstern begann, das sich mehr und mehr ausbreitete, ja selbst die Grundfesten solch unerschütterlicher Felsen wie Sid und Mary zu umspülen versuchte. Mit dem schlußandeutenden Sinken des Tons in des Redners Stimme ließ auch das Summen nach und der Schluß selbst wurde mit dem Ausbruch allgemeinsten, dankbaren Schweigens begrüßt.

Ein großer Teil der Unruhe war durch einen ebenso erstaunlichen als seltenen Zwischenfall verursacht worden — es waren Fremde gekommen! Der Bürgermeister erschien, begleitet von zwei Herren, einem alten, schwächlich aussehenden und einem jüngeren, stattlichen mit schon stark ergrauten Haaren. Voran ging eine Dame, offenbar die Frau des letzteren, die ein Mädchen an der Hand führte. Tom war bis dahin rastlos und unruhig gewesen, er hatte Gewissensbisse, und konnte Anny Lorenz nicht ansehen, deren Auge mit liebendem Blick das seine suchte. Als er nun aber die Kleine erscheinen sah, fühlte er sich wie trunken vor Wonne. Im nächsten Augenblick begann er mit Macht „sich zu zeigen", — puffte seine Nachbarn, riß sie an den Haaren, schnitt Gesichter, kurz bediente sich aller jener Künste, die imstande sind, ein kleines Schulmädchenherz zu bezaubern und ihm Beifall abzugewinnen. Seiner Wonne wurde nur ein Dämpfer aufgesetzt durch den Gedanken an die Demütigung, welche er in jenes Engels Garten hatte erdulden müssen, aber die Erinnerung hieran war doch nur in den Sand verzeichnet, den schon jetzt die hochgehenden Wogen des Glücks, die seine Seele überfluteten, wegzuschwemmen begannen. Den Fremden wurde der beste Ehrenplatz angewiesen, und als des Vikars Rede zu Ende war, stellte sich heraus, wer sie seien. Der stattliche, ergraute Herr in mittleren Jahren, entpuppte sich als eine große Persönlichkeit. Er war nichts mehr und nichts weniger, als der oberste Richter des Kreises, das erhabenste Produkt der Schöpfung, das die Kinder je geschaut, und sie sannen drüber nach, aus welchem Stoff der wohl gemacht sein möge; halb sehnten sie sich danach, seine Donnerstimme zu vernehmen, und halb fürchteten sie sich davor. Er war aus Konstantinopel, zwölf Meilen flußabwärts, also ein weitgereister Mann, der die Welt kannte. Was der wohl alles schon gesehen hatte? Am Ende gar Washington und das „Weiße Haus", das sich die Kinder wie eine blendende, leuchtende, flimmernde Masse von Eis und Schnee vorstellten, so weiß und so glänzend. Die durch solche Gedanken erweckte ehrfurchtsvolle Scheu prägte sich in dem atemlosen Schweigen, in den großen, runden, erstaunt dreinstarrenden Augen aus. Das also war der große, gewaltige Kreisrichter Tatcher, der Bruder ihres eigenen Bürgermeisters, der Onkel von Willy Tatcher, der da eben vortrat aus ihren Reihen und dem großen Mann die Hand bot, als sei das nichts. Hätte Willy gewußt, was das Flüstern bedeutete, das sich erhob, es hätte ihm wie Sphärenmusik in den Ohren geklungen!

„Sieh doch, Jim, Tom sieh doch! Er geht ja wahrhaftig hin und gibt ihm die Hand! Und der schüttelt sie. Weiß Gott, ich gäb' drei Steinkugeln drum, wenn ich der Willy wäre!"

Der Vikar begann sich nun „zu zeigen", rannte hier hin, dort hin, erteilte Befehl, Lob, Tadel, wie's gerade kam und wo er nur irgend was anbringen konnte. Der Bücherausteiler „zeigte" sich in übermäßigem Wichtigtun und Amtseifer, indem er mit den Armen voll Bücher hin und her rannte. Die jungen Damen, welche die verschiedenen Klassen unterrichteten, wollten gleichfalls nicht zurückbleiben, süß lächelnd neigten sie sich über kleine Schülerinnen, die sie kurz zuvor gescholten, hoben lieblich drohende Fingerlein gegen schlimme, kleine Jungen und streichelten andere zärtlich und milde. Die jungen Herren, welche als Lehrer wirkten, „zeigten" sich in kleinen, ernsten Strafreden, die sie ihren betreffenden Klassen hielten, und andern ähnlichen Beweisen ihrer Autorität. Dabei hatten fast alle jugendlichen Lehrer beiderlei Geschlechts ganz erstaunlich viel mit Bücherwechseln zu tun, irrten sich erstaunlich oft in dem, was sie holten, mußten wieder und wieder gehen, zwei, dreimal und schienen sich gewaltig drüber zu ärgern. Auch die

kleinen Mädchen „zeigten sich" auf die verschiedenste Weise und die kleinen Jungen „zeigten sich" in ihrer Art, indem sie sich heimlich schubsten und die Luft mit emporgeschleuderten Papierpfropfen erfüllten. Und über dem allen thronte majestätisch der große Mann, ließ die Sonne seines Lächelns erstrahlen und wärmte sich an seiner eigenen Größe, denn er selbst, — er „zeigte" sich erst recht. Eines nur fehlte, um des Herrn Vikars Glück vollständig zu machen in dieser erhabenen Stunde, und das war die Möglichkeit der Erteilung eines Bibelpreises. Einige Schüler konnten ein paar gelbe Zettel aufweisen, keiner aber hatte die genügende Zahl, wie er sich bei einem Umfragen unter den ersten „Gestirnen" leider überzeugen mußte.

Da, im letzten Moment, als er schon jede Hoffnung fahren ließ, trat Tom Sawyer vor mit neun gelben, neun roten und zehn blauen Zetteln, — trat vor und verlangte eine Bibel! Das war ein Blitzschlag aus heiterem Himmel! Der Herr Vikar hatte auf ein solches Ansinnen aus dieser Himmelsrichtung jede Hoffnung aufgegeben gehabt, für die nächsten zwanzig Jahre mindestens. Aber die unglaubliche Tatsache ließ sich nicht wegleugnen, — hier stand Tom und da waren die Zettel und sie stimmten aufs Haar. Tom wurde also nach dem Ehrenplatze geleitet zu dem Kreisrichter und den andern Auserlesenen und die erstaunliche Tatsache allen kund und zu wissen getan. Das wirkte nun förmlich versteinernd, war die außerordentlichste Begebenheit des Jahrzehnts, und so nachhaltig und tief war der Eindruck derselben, daß er den neuen Helden noch beinahe über den alten erhob und die Schule nun zwei Wunder statt des einen zu bestaunen hatte. Die Jungen verzehrten sich in Neid, zumeist aber diejenigen, die sich nun zu spät klar machten, daß sie selbst zu diesem verhaßten Ruhme beigetragen, indem sie ihre Zettel an Tom verhandelten für die Reichtümer, die er durch zeitweilige Ablassung seiner Tünchungsprivilegien aufgerafft. Sie verachteten und verdammten sich selbst als überlistete Opfer eines schwarzen Betrügers, einer kriechenden, verräterischen Schlange.

Inzwischen wurde der Preis an Tom ausgeliefert mit so viel Pomp, als der Vikar nur irgend bei der Gelegenheit anbringen konnte. Der volle richtige Schwung aber schien doch dabei zu fehlen; ihm sagte der Instinkt, daß hier ein Geheimnis verborgen liege, welches das Licht nicht vertrage, ja es scheuen müsse. Es war einfach ein Ding der Unmöglichkeit, daß dieser Junge zweitausend Körner der Schriftweisheit in die Scheunen seines Geistes eingeheimst haben sollte, dieser Junge, dessen Fähigkeiten nicht hinreichend schienen, sich auch nur ein Dutzend solch köstlicher Früchte zu eigen zu machen. Anny Lorenz war stolz und glücklich und bemühte sich, es Tom in ihren Augen lesen zu lassen, der aber wollte nicht hersehen. Sie verwunderte und grämte sich darüber; dann faßte sie Verdacht und paßte auf; ein verstohlener Blick, den sie auffing, sagte ihr Welten und brach ihr armes Herz. Sie war eifersüchtig, zornig, Tränen kamen, sie haßte alle Welt, Tom aber zu allermeist, in ihrem Herzen.

Tom wurde dem Kreisrichter vorgestellt, aber die Zunge schien ihm wie gelähmt, sein Atem stockte, sein Herz klopfte zum Zerspringen, teils wegen der furchterregenden Größe des gewaltigen Mannes, hauptsächlich aber, weil er ihr Vater war. Er wäre gerne vor ihm niedergesunken, wenn's nur dunkel gewesen wäre. Der große Mann legte die Hand auf Toms Haupt, nannte ihn einen tüchtigen, kleinen Burschen und fragte ihn, wie er heiße. Der Junge stammelte, stotterte und stieß endlich hervor:

„Tom."

„Nun doch nicht nur Tom, sondern —"

„Thomas."

„So ist's recht, ich dachte mir wohl, es gehöre noch etwas dazu. Du hast aber doch wohl noch einen andern Namen, denke ich, und den wirst du mir doch auch sagen, nicht?"

„Nenne dem Herrn deinen vollen Namen, Thomas," mahnte der Vikar, „und sage auch ‚mein Herr', oder ‚Herr Kreisrichter', du mußt doch wissen was sich schickt!"

„Thomas Sawyer, — Herr Kreisrichter!"

„So, so ist's recht, das nenn' ich einen guten Jungen. Prächtiger Bursche! Wirklich prächtiger Kerl! Zweitausend Verse ist viel, — sehr viel! Aber, mein Kleiner, du wirst es gewiß nie bereuen, daß du dir so viel Mühe drum gegeben. Wissen ist mehr wert, als alles in der Welt, lernen und etwas wissen macht die großen und die guten Männer im Leben. Auch du wirst wohl einmal ein guter, vielleicht ein großer Mann, Thomas, und dann wirst du auf die Tage deiner Kindheit zurück sehen und sagen: das alles verdanke ich den unbezahlbaren Wohltaten, die ich durch die Sonntagsschule genossen, verdanke ich meinen guten Lehrern, die mich zum Lernen anhielten, dem Herrn Vikar, der mich anfeuerte, mich leitete, mir die schöne Bibel schenkte, eine wundervolle, fein gebundene Bibel, die ich behalten durfte und ganz für mich allein besitzen, — alles, alles verdanke ich meiner guten, ausgezeichneten Erziehung. So wirst du sprechen, Thomas, und du ließest dir dann für kein Geld der Welt diese zweitausend Verse abkaufen, — für kein Geld der Welt, niemals! Und jetzt wirst du gewiß dieser Dame und mir etwas mitteilen, was du weißt, was du gelernt hast, nicht wahr? Denn sieh, wir sind stolz auf kleine Jungen, die etwas wissen. Ohne Zweifel kannst du uns doch die Namen der Jünger des Herrn sagen? Du kennst sie gewiß alle zwölf. Sag' uns einmal, wer waren die zwei ersten, die ihm nachfolgten?"

Tom hatte während dessen immerzu an einem Knopf seiner Jacke herum gedreht und möglichst dumm und einfältig dazu ausgesehen. Jetzt wurde er glühend rot und bohrte die Augen beinahe in den Boden. Dem Vikar sank das Herz in die Stiefel. Er wußte, daß der Junge unmöglich die allereinfachste Frage beantworten konnte, warum auch mußte der Herr Kreisrichter ihn fragen! Trotzdem fühlte er sich gedrungen, gleichsam ermunternd zu sagen:

„Antworte dem Herrn, Thomas, — fürchte dich doch nicht!"

Tom tat nichts als rot und röter werden.

„Mir wirst du's doch sagen," begann nun auch die Dame, „also die Namen der beiden ersten Jünger waren —"

„David und Goliath!"

Laßt uns den Schleier christlicher Barmherzigkeit über den Rest der Szene breiten. Auch was Tante Polly später zu der Bibel sagte und wie sie sich drüber freute, erwähnen wir besser nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Jugendfest.

Mehr Freude! Mehr Freude! Diesen Ruf müssen wir gerade in trüben und schweren Zeiten erheben, mehr Freude, die den bösen Geistern des Mißmutes, der Verzagtheit, der Nörgelei und der Uneinigkeit wehrt. Vor allem tut unserer Jugend Freude not wie der Sonnenschein der Blume. Es muß aber auch eine reine Freude sein, die wie eine Durchsonnung der Seele lange währt.

Wie soll man zu solcher Freude kommen?

Es werden viele Veranstaltungen dafür getroffen, die Zeitungen bieten in ihrem Anzeigenteil die lockendsten Anpreisungen. Worauf beschränkt sich aber in der Hauptsache der überschäumende Jugenddrang? Auf den Tanzboden, in der Stadt kommt noch das Kino dazu. Die reine Freude daran hat aber wohl nur der Veranstalter. Bei der Jugend kommt oft genug der Katzenjammer hinterher. Rechte Feste tun not. Wir müssen feiern lernen. Es kommt nicht auf das Besondere und Interessante an, sondern auf den rechten Freudenton. Den kann auch das schlichteste Dorf mit den beschränktesten Kräften finden.

So haben wir auch in Sienno bei Klarheim (Kotomierz) am Himmelfahrt nachmittags ein Jugendfest für die Kirchspieljugend veranstaltet.

Die Feier begann mit einem Jugendgottesdienste. Die Kirche Siennos steht mit dem Pfarrhause allein in freier Flur und war zu Himmelfahrt vom schönsten Maienschmuck umgeben, von dem Saatengrün der Felder, dem Blütenschmuck der Apfelbäume, dem duftenden Flieder und Blütenkerzen der Kastanien gleich brennenden Lichtern des Weihnachtsbaumes. Aus dieser Maienblüte zogen die Mitglieder des Jungfrauenvereins, einige dreißig Mädchen, mit Kränzen im Haar singend durch die Kirche zum Altar, an dessen Seiten sie Aufstellung nahmen, während die übrige weibliche und die männliche Jugend in den vorderen Bänken des Schiffes saß. Der gottesdienstliche Rahmen trug den neuzeitlichen Bemühungen um die liturgischen Formen Rechnung. Die Liturgie wurde zu einem Handeln der Jugend selber. Frühling in der Natur — Frühling im Menschenleben — Der himmlische Garten. Das war der Aufriß. „Die güldene Sonne", so hebt der Gemeindegesang an. Einzelstimmen jubeln vom Chor herab, was das Auge schauet. Die Jünglinge wollen ihre Stimme erschallen lassen bis dahin, wo die Sonne steht. Die Mädchen fordern die Blätter und Blumen auf zu Gottes Ruhme. Der alte Psalm betet an: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt." Der drei Erzengel Gesang setzt den Lobpreis fort: „Die Sonne tönt nach alter Weise" . . . und das Jesuswort von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel schloß ihn. Der Jugend Mund aber tut sich auf zu dem Bekenntnis: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat . . ." und verharrt in stiller Anbetung. Die Posaunen enden den ersten Teil mit Beethovens feierlichem Hymnus: „Die Himmel rühmen."

Gemeindegesang aus dem Liede der „güldnen Sonne" leitet den „Frühling im Menschenleben" ein. Das Psalmwort zeigt uns, wie hoch Gott den Menschen geachtet: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott . . .", wie aber andererseits der Mensch in seinem Leben ist „wie Gras und

wie die Blume auf dem Felde, die da frühe blühet und des Abends abgehauen ist und verdorret."

Schön sind die Blumen, schöner sind die Menschen
In der frischen Jugendzeit.
Sie müssen sterben, müssen verderben,
Doch Jesus lebt in Ewigkeit.

Der Jungfrauenchor singt von dem „Blümlein auf der Heide" — „. . . . das Blümlein Jesus Christ. Einst hat es wohl gehangen so lilienbleich am Stamm, da floß sein Blut so rosenrot, da starb das Gotteslamm." — Und die Jugend beugt sich in Bekenntnis und Anbetung vor dem Schönsten der Menschenkinder, der sie erworben und gewonnen nicht mit Gold oder Silber, des eigen sie sein soll im Reich ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Über Maien- und Menschenblüte der himmlische Garten. Dorthin geht die Sehnsucht der Kreatur, auf ihn weist Christus als das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen und ihn malt die Offenbarung Johannis als das Baumgefilde des Lebens am Kristallwasser unter einem ewigen Tage. Die Jünglinge und Jungfrauen müssen freilich noch das Wander- und Pilgerlied singen „Ich bin ein Gast auf Erden... Mein' Heimat ist dort droben". Ja, die Konfirmanden heben auf dem Chor das herzbewegliche Lied von der armen Seele vor der verschlossenen Himmelstür an: „Arm' Seele, arm' Seele, was stehest du hier? Wenn ich dich anschaue, so weinest du mir." Aber die Posaunen schmettern doch darein und die Gemeinde jubiliert: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, Wollt' Gott, ich wär' in dir."

Eine kurze Ansprache von wenig mehr als fünf Minuten faßt noch einmal alles zusammen und schließt mit Kögels, des Birnbaumer Kindes, Gebet:

„In den blauenden Morgen hinein, In des Mittags blendenden Schein, In die traumvoll sinkende Nacht Streck' ich die Hand, bis alles vollbracht: Mache mich selig, o Jesu!" Die Gemeinde will den Segen mitnehmen: „Freude die Fülle und selige Stille Darf ich erwarten im himmlischen Garten Dahin sind meine Gedanken gericht'". Nun ziehen die bekränzten Mädchen singend aus der Kirche und die Jugend folgt auf den fliederduftenden Kirchplatz.

Frühling in der Natur — so hebt auch hier nach einer Pause die Feier an. Der frische Sang: „Geh' aus mein Herz und suche Freud'" übernimmt draußen die Führung. Neben der Freude über das Grünen und Blühen erklingt der Herzenston der Heimat. Die jungen Mädchen lagern sich und singen: „Kein schöner Land", aus Kindermund erschallts „In der Heimat ist es schön", und die Jungen und Alten, die unter den Bäumen sitzen und stehen oder sich auf dem Grase gelagert haben, stimmen mit ein „Im schönsten Wiesengrunde" oder „Nun ade, du mein lieb' Heimatland". Die Posaunen aber lassen den Widerhall erklingen „Wie's lieblich schallt durch Busch und Wald". Sieh, da führen die Jungfrauen des „Müllers Wanderlust" im Singereigen vor! Die Konfirmanden aber schließen: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!"

Nun folgt der Frühling im Menschenleben.

Liebe und Leid, Scheiden und Meiden, Treue und Untreue wechseln miteinander ab. Darstellungen von Volksliedern werden von Reigen umrahmt. Da wird das liebliche „Röslein auf der Heiden" von dem wilden Knaben gebrochen, das verlassene Mädchen sieht am Brünnele den herztausigen Schatz bei 'ner andern stehn, das Mägdlein spann, die Träne rann, niemals kam der Freiersmann, aber einer Braut winden die Freundinnen den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide, in die Alltagsnüchternheit des lieben guten Heinrich und der dummen dummen Liese bringt das Loch im Pott humorvolle Abwechslung. Dazu hüpfen und springen die jungen Füße um die Eiche inmitten des Platzes: Sechs wackre Burschen, Gah von mi, Hier ist grün, Rundinella, Ach lieber Schuster du, Ich nahm die Brille, Mit meinem Mädele, Wenn hier ein Pott mit Bohnen steht, Ick seih di, Wenn der Vater mit der Mutter . . . und wie die Volksreigen alle heißen. — Die Zuschauer tun aber dazwischen auch Herz und Mund auf und singen: „Am Brunnen vor dem Tore" und die Posaunen blasen „Was frag ich viel nach Geld und Gut". Die Konfirmanden aber mahnen zum Schluß: „Danket dem Herrn!"

Nun hebt der dritte Teil an. „Ach denk ich, bist du hie so schön . . . Der himmlische Garten . . . „Welch hohe Lust, welch heller Schein — Wird dort in Christi Garten sein: — Wie muß es da wohl klingen?" Kinderstimmen singen von dem Gärtner, der im Garten geht, wo tausend Blumen blühn, die Konfirmanden bitten „Ewigkeit in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine!" und die Gemeinde befiehlt sich beim Auseinandergehen der Gnade, dem Segen und der Treue des Gottes über Natur, Menschenleben und himmlischen Garten.

Die Sonne sinkt. Nach allen Seiten eilen die Festbesucher zu Fuß, Rad und Wagen nach Hause. Ein Lufthauch trägt den verhallenden Ton der heimwandernden singenden Mädchen zu mir. Den Wortlaut kann ich nicht verstehen, es ist aber die Weise „Schönster Herr Jesu".

So mag's denn der Schluß gewesen sein:

„Alle die Schönheit Himmels und der Erden
ist verfaßt in dir allein.
Nichts soll mir werden lieber auf Erden
als du, der schönste Jesus mein."

F. J.

Sprüche von Gottfried Keller.

Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksale doppelt so hoch an, als das, was er wirklich besitzt.

•

Es gehört auch zum Leben, sich einer schweren Notwendigkeit unterziehen zu lernen und von der Hoffnung zu zehren.

•

Die gute Gesellschaft, welche bis unter einen gewissen Punkt nie herabsinkt, verbreitet sich durch alle Stände und ist in den niederen Regionen ebenso oft zu finden, als in den hohen.

•

An einem offenen Paradiesgärtlein geht der Mensch gleichgültig vorbei und wird erst traurig, wenn es verschlossen ist.



□□ Bunte Chronik □□



* **Der tiefste See der Erde.** Die größte Tiefe aller Süßwasserbecken der Erde weist der in Sibirien gelegene Baikalsee auf, dessen tiefste Stelle 1500 Meter erreicht und somit tiefer ist, als die Nord- und Ostsee. Der Baikalsee ist auch von einer ganz eigenartigen Tierwelt bewohnt. Es treten Fische auf, die längst ausgestorbenen Fischarten ähnlich und wahrscheinlich Überreste aus der Zeit sind, in der Sibirien noch ein tropisches Klima besaß. Am merkwürdigsten ist jedoch, daß im Baikalsee, der bekanntlich ein Süßwassersee ist, eine marine Robbenart lebt und auch Krabben vorkommen, die sonst nur im Meere leben. Dagegen fehlen Muscheln und Schnecken vollkommen. Charakteristisch für die Fauna, des Baikalsees ist auch ein Schwamm, der so hart wird, daß man ihn zum Glätten von rauhen Gegenständen gebraucht.

•

* **Die lustige Witwe.** Dieser Tage erschien in einer Belgrader Zeitung eine Anzeige, worin eine lustige Witwe mit einer halben Million Vermögen einen zweiten Mann suchte. Freilich so reich war die Witwe nicht, daß sie das Rückporto für die zu erwartenden „Bewerbungsschreiben" hätte tragen können. Und so wurde den Bewerbern auferlegt, je einen Dinar Rückporto beizulegen. Das Netz war ja nun recht fein gesponnen, aber die Männerwelt meinte es zu gut mit der lustigen Witwe; es gingen nicht weniger als 7000 Sendungen ein. Und das war der guten Post denn doch zuviel. Sie benachrichtigte die Polizei, einige Briefe wurden geöffnet, und der ganze Schwindel kam ans Tageslicht. Die reiche Witwe war eine in Wirklichkeit ganz arme Witwe, die erst durch das Rückporto ihre halbe Million erwerben wollte. Und wenn die Polizei sich nicht ins Mittel gelegt hätte, hätte die geschäftstüchtige Frau es sicher noch einmal zur halben Million gebracht. Hat sie also eigentlich zu viel versprochen?

•

* **Was ist ein Kind?** Eine amerikanische Zeitung hat dieserhalb eine Umfrage an ihren Leserkreis gerichtet und darauf folgende Antworten erhalten: Der Nebenbuhler des Vaters um die Liebe der Mutter. — Ein Atlas im kleinen, der auf seinen Schultern die ganze Welt von ehelichen Freuden und Sorgen trägt. — Dasjenige, was die schönste Eigenschaft der weiblichen Natur: die Selbstverleugnung, am meisten fördert. — Die letzte Ausgabe der Menschheit, von der jedes Paar glaubt, die beste Kopie zu besitzen. — Eine Erfindung, um die Menschen nachts wach zu halten. — Ein ganz kleines Ding, das eine ganze Menge kleiner Aufmerksamkeiten erfordert. — Ein ganz unbewußter Makler zwischen Vater und Mutter und der Brennpunkt ihrer Herzen. — Das einzige vollkommene Wesen der Welt, und jede Mutter ist seine glückliche Besitzerin.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.